

Felix Dirsch

»1968«: Von der erlebten Zeitzeugenschaft zum Gegenstand der Historiographie?

Eine Literatúrauswahl in der Rückschau auf das Jubiläumsjahr 2008

Götz ALY, *Unser Kampf. 1968 – ein irritierter Blick zurück*, Frankfurt/M.: S. Fischer Verlag 2008, 253 S., 19,90 EUR.

Norbert FREI, *1968 – Jugendrevolte und globaler Protest*, München: Deutscher Taschenbuchverlag 2008, 286 S., 15,00 EUR.

Wolfgang KRAUSHAAR, *Achtundsechzig. Eine Bilanz*, Berlin: Ullstein Buchverlage 2008, 334 S., 19,90 EUR.

Peter SCHNEIDER, *Rebellion und Wahn. Mein '68. Eine autobiographische Erzählung*, Köln: Kiepenheuer & Witsch 2008, 365 S., 19,95 EUR.

Rainer LANGHANS, *Ich bin's. Die ersten 68 Jahre. Autobiographie*, München: Blanck 2008, 253 S., 19,90 EUR.

Albrecht von LUCKE, *68 oder neues Biedermeier. Der Kampf um die Deutungsmacht*, Berlin: Wagenbach 2008, 91 S., 9,90 EUR.

Thomas HECKEN, *1968. Von Texten und Theorien aus einer Zeit euphorischer Kritik*, Bielefeld: Transcript 2008, 180 S., 18,80 EUR.

Daniel COHN-BENDIT/Rüdiger DAMMANN (Hg.), *1968. Die Revolte*, Frankfurt/M.: S. Fischer Verlag 2008, 368 S., 14,90 EUR.

Günter ROHRMOSER, *Kulturrevolution in Deutschland. Philosophische Interpretationen der geistigen Situation unserer Zeit*, herausgegeben von Harald Seubert, Gräfelfing: Verlag Dr. Ingo Resch 2008, 278 S., 24,90 EUR.

Leonard LANDOIS, *Konterrevolution von links. Das Staats- und Gesellschaftsverständnis der »68er« und dessen Quellen bei Carl Schmitt* (Würzburger Universitätsschriften zu Geschichte und Politik, Bd. 11), Baden-Baden: Nomos 2008, 299 S., 59,00 EUR.

Dass das Thema »1968« im Jahr 2008 eine Fülle von wissenschaftlichen Symposien, Talkshows, Zeitungs- und Zeitschriftenartikeln, Monographien und vieles mehr hervorbringen würde, war bereits vor Beginn des Jubiläumjahres klar. Folgerichtig entzündeten sich etliche Debatten schon im Herbst 2007 – einige ganz Eilige wollten sich früh hervortun. Zu ihnen gehört der »Bild«-Redakteur Kai Diekmann, der mit seinem Bestseller *Der große Selbstbetrug* einen der zahllosen Beiträge zur Folgenabschätzung der Kulturrevolution vorlegte.¹ Derartige Kontroversen laufen

1 Kai Diekmann, *Der große Selbstbetrug. Wie wir um unsere Zukunft gebracht werden*, München 2007.

meist unter der Überschrift: »Es war nicht alles schlecht. Gnade für die 68er«.² In solchen Zusammenhängen wird üblicherweise die Welt der unmittelbaren Gegenwart, mit allen guten und schlechten Seiten, in eine direkte Relation zu der Vielfalt (oder einer Auswahl davon) von Ereignissen am Ende der 1960er-Jahre gebracht. Alles Mögliche wird dabei erörtert: die Absenkung des Leistungsniveaus an den Schulen, der Verfall der Manieren, das Gutmenschentum, der Selbsthass auf das eigene Land, das laxer Asylrecht, um nur wenige Beispiele anzuführen.

Es ist einsichtig, dass diese Art von (allzu populärer) Verhältnisbestimmung nur wenig zur Aufhellung des Phänomens »1968« beiträgt. Entwicklungen wie die gerade genannten, die häufig mit diesem längst symbolträchtigen Datum in Verbindung gebracht werden, folgen einem längerfristigen Trend, der bereits Jahrzehnte vorher festgestellt werden konnte. Verständlich ist daher, dass die seriöse wissenschaftliche Literatur andere Deutungs- und Dechiffriermuster der Studentenrevolte präferiert. Ein überaus umstrittener Erklärungsversuch stammt aus der Feder des Historikers und Journalisten Götz Aly, der, wie die meisten Interpreten der Ereignisse, im linksradikalen Milieu der 1970er-Jahre aktiv war. »Unser Kampf« ist ein irritierter Blick zurück. Ansatzpunkt ist ein Vergleich der »68er« mit den »33ern«. Hinweise für solche Affinitäten gab es schon von zeitgenössischen konservativen wie liberalen APO-Kritikern. Exemplarisch ist der Berliner Politologe Ernst Fraenkel zu nennen, der die Rebellierenden als »rote SA« bezeichnete. Ähnliche Äußerungen stammen von Joachim C. Fest oder Helmut Kuhn, sogar Henry Kissinger ist in diese Reihe einzuordnen. Wer Alys Schrift bewertet, darf nicht davon absehen, dass ihr erster Teil die Ereignisse Ende der 1960er-Jahre durchaus konventionell abhandelt. Viele Argumente sind dabei *common sense*, etwa die schonungslose Aufdeckung und Kritik des linken Antizionismus, der in der von Albert Fichter gebastelten, aber glücklicherweise nicht explodierte Bombe im jüdischen Gemeindezentrum Westberlins 1969 kulminierte, oder die Widerlegung der These von der generell verschwiegene nationalsozialistischen Vergangenheit vor 1968. Anstößig an den Erörterungen war vor allem der Rekurs auf die »33er«-Elterngeneration. Einleuchtend sind solche Vergleiche für den nationalsozialistischen deutschen Studentenbund vor der Machtergreifung. Hier sind zahlreiche Parallelen evident, besonders der Hass auf das parlamentarische System, die jugendbewegte Parole »Macht Platz, ihr Alten!« (aus dem sozialistischen Umfeld der Gebrüder Strasser) oder die heftige Ablehnung der amerikanisch-jüdischen Plutokratie. Die Gemeinsamkeiten erschöpfen sich in dieser weltanschaulichen »Anti-Haltung«. Der maßgebliche Unterschied zwischen den »verwandten Feinden« zeigte sich jedoch 1933. Die Nationalsozialisten konnten im Unterschied zur Neuen Linken die Macht übernehmen. Die braune Kulturrevolution wurde dadurch in der politischen Sphäre umgesetzt und gewann nach Hitlers Regierungsantritt beträchtlich an Schubkraft – mit vorher ungeahnten destruktiven Auswirkungen in der gesamten Gesellschaft, die jedoch modernisierende Implikationen, welche bereits in den 1960er-Jahren Autoren wie Ralf Dahrendorf oder David Schoenbaum hervorhoben, nicht ausschlossen. Insgesamt ist zu konstatieren: Aly

2 Titelüberschrift *Der Spiegel* vom 29.10.2007.

kommt zu den zugespitzten Ergebnissen seiner Untersuchung, weil er die vielfältigen Debatten und Erscheinungsformen, die durch die Chiffre »1968« pauschalisiert und vereinheitlicht werden, fast ausschließlich auf den marxistischen Diskurs reduziert. Das ist natürlich eine Folge der persönlichen Mitwirkung an den Vorfällen, die der Verfasser nicht verschweigt, sondern fast über Gebühr herausstellt. Sosehr die Absicht der »Selbsthistorisierung« (Hermann Lübke) nachvollziehbar ist, auch hier gilt das geflügelte Wort: Der Zeitzeuge ist der Feind des Historikers!

Im Gegensatz zu Aly bevorzugt der Jenaer Geschichtswissenschaftler Norbert Frei, was für einen Angehörigen des Geburtsjahrganges 1955 nahe liegend ist, einen distanziert-historisierten Blickwinkel auf die große Zäsur um 1970. Sein Zugang ist die Globalität des jugendbewegten Protests. In der Tat standen die USA am Anfang des Aufbegehrens der meist akademisch gebildeten Schichten, ehe die Unruhen auf Europa übergriffen. Dass die länder- und kontinenteübergreifenden Ereignisse unter verschiedenen nationalen Rahmenbedingungen abliefen, liegt in der Logik solcher Tendenzen. Für Deutschland konstatiert Frei besondere Bedingungen: nämlich die Last der Vergangenheit, die nach Meinung vieler aufgearbeitet werden sollte. Wenig differenziert ist die insgesamt gut lesbare Studie in ihrer Bilanz: Eine unmittelbare Wirkung der eruptiven Vorfälle der späten 1960er-Jahre auf die später entstandenen neuen sozialen Bewegungen ist einerseits evident, andererseits hingegen problematisch. Gewiss hatte »1968« in vielfacher Hinsicht die Funktion eines »spin off«. Jedoch setzten sich die unterschiedlichen Bürgerbewegungen in der zweiten Hälfte der 1970er-Jahre zumeist von ihrem langen Schatten ab. Zudem reicht es nicht, wenn der Verfasser einfach von damals kursierenden Partizipationskonzepten spricht und diese als weiterführend verkauft, ohne zu erklären, wie ambivalent sie waren. Die vielen rätendemokratischen Entwürfe wollten eine ganz andere politische Beteiligung als die repräsentative Demokratie des Grundgesetzes. Immerhin hebt der Autor plausibel hervor, »1968« habe nicht alles verändert, weil vorher schon zu viel im Gang war. Nach diesem schillernden Datum war aber vieles nicht mehr so wie zuvor.

Vielleicht die beste Abhandlung zum Thema im vergangenen Jahr veröffentlichte der vielfach ausgewiesene Kenner der Zeitgeschichte und Mitarbeiter des Instituts für Sozialforschung, Wolfgang Kraushaar. Am Rande damals selbst noch aktiv, legt er eine zuverlässige Bilanz vor, die ihresgleichen sucht. Er gibt in einer grundlegenden Übersicht Einblick in die vielfältigen Facetten des äußerst komplexen Phänomens. Bereits in der Einleitung zeigt er auf, dass die Sehnsucht nach einem neuen Lebensgefühl, angeregt durch die Schriftsteller der Beat-Generation: Jack Kerouac, Allen Ginsberg und William Burroughs, insbesondere an der Westküste der USA, bereits in die 1950er-Jahre zurückreicht und spätestens Mitte der 1960er-Jahre unübersehbar wird. Die Anfänge der Hippie-Bewegung sind durchaus unpolitisch. Kraushaar beschreibt anschaulich »Konstitutionsfaktoren«, »Ursprungsmythen« und den vielfältig auslegbaren Terminus »Kulturrevolution« in jeweils eigenen Kapiteln. Ebenso geht er auf Anlässe wie die Dynamisierung der Ereignisse (vor allem die Tötung Benno Ohnesorgs), desweiteren auf die unterschiedlichen Kampagne (wie die Anti-NPD- und Anti-Notstandsdemonstrationen) ein. In seiner Argumen-

tation werden von den Fakten sorgfältig die tatsächlichen oder nur vermuteten Konsequenzen getrennt. Kraushaar als kritischer Betrachter der Ereignisse, der weder verteufeln noch glorifizieren will, weiß um die Ambivalenzen der Vorfälle am Ende der 1960er-Jahre. Viele der später mit dem Habermas'schen Zitat der »Fundamentalliberalisierung« bezeichneten und als gesellschaftsmodernisierend erachteten Folgen waren ungewollt und sogar gegen die mannigfach geäußerten Intentionen der Protagonisten von APO und SDS. Horst Mahler, Rudi Dutschke, Bernd Rabehl, Hans-Jürgen Krahl und andere strebten keine Reformen an, die aus ihrer Sicht das abgelehnte System stabilisieren mussten, sondern die Überwindung der parlamentarischen Ordnung und die Zerschlagung bürgerlicher Institutionen, etwa des Wissenschaftsbetriebs. Immer wieder betont der Verfasser, der vor einigen Jahren die antizionistische Grundhaltung einiger ehemaliger Kämpfer offengelegt hat, ihre tiefen Ressentiments, die in mancherlei Hinsicht an die der sogenannten Vätergeneration erinnern. Exemplarisch sei lediglich die amerikafeindliche Attitüde genannt. Im »Fazit« spricht Kraushaar zusammenfassend von der Janusköpfigkeit dessen, was als »Chiffre 68« gilt. Seine Abhandlung darf als aner kennenswerter Versuch der Entschlüsselung dieses Phänomens gelten.

Natürlich kam 2008 auch zahlreiche Memoirenliteratur auf den Markt. Wer im Zentrum der Unruhen »dabei« war, hat im gehörigen Abstand ganz offenbar das Bedürfnis nach Mitteilung seines persönlichen Erlebens. So publizierte der unverwechselbare Dieter Kunzelmann bereits vor zehn Jahren seine Erinnerungen unter dem Titel *Leisten Sie keinen Widerstand!* Nunmehr folgten unter anderen der Schriftsteller Peter Schneider und die Münchner Kommunen-Ikone Rainer Langhans. Ersterer verfasste vor vier Jahrzehnten ein Tagebuch, das er aus dem Rückblick mit zahlreichen Kommentaren versah. Auf diese Weise entstand *Rebellion und Wahn*. Der Leser lernt einen jungen Erwachsenen kennen, der als Student, nach geschilderter Kindheit und Jugendzeit, von der Provinzstadt Freiburg nach Berlin wechselte und dort das Geschehen aus der Nähe erlebte. Früh von der Radikalität einiger aggressiver Gruppen abgeschreckt, entdeckte Schneider sein Herz für notwendige Reformen. Bald engagierte er sich für die SPD. Da der damals überall präsente Generationenkonflikt nicht nur ein politischer war, sondern häufig auch ein privater, ist sein Verhältnis zum Vater interessant, der Musiker und Pädagoge war. Der Autor erzählt von seinen Erfahrungen mit einer Reihe bekannter Zeitgenossen, unter vielen anderen etwa Klaus Wagenbach, Günter Grass, Ulrike Meinhof, Bernd Rabehl oder Horst Mahler. Das Denken und Fühlen der Zeit wird anschaulich dargestellt. Erwähnenswert sind etliche nachvollziehbare Urteile. So betrachtet es der Verfasser als Heuchelei, wenn viele Journalisten jüngst über das Bekenntnis seines ehemaligen Skatbruders Grass, Mitglied der Waffen-SS gewesen zu sein, entsetzt waren, hatte dieser doch in den 1950er-Jahren kein Geheimnis daraus gemacht. Es interessierte damals jedoch niemanden; erst im zeitlichen Abstand von einigen Jahrzehnten rief die Mitgliedschaft bei der Waffen-SS einen großen Abscheu hervor. Zwischen den Zeilen kann der die Aufzeichnungen aufmerksam Studierende weiterhin lesen, der Ex-Linksextremist Horst Mahler habe prominente Anwälte gefunden, den langjährigen niedersächsischen Landespolitiker Gerhard Schröder und den

notorischen »APO-Opa« Otto Schily. Die beiden Duz-Freunde antworteten auf Mahlers Briefe erst dann nicht mehr, als er NPD-Mitglied wurde, obwohl sich seine politischen Positionen, insbesondere der Radikalismus, kaum veränderten. Neben vielen zeitgeschichtlichen Äußerungen erfährt man auch etwas über eine deutlich generationenspezifische Erscheinung, die ebenso die nachfolgenden Alterskohorten betrifft, aber erst seit einiger Zeit kontrovers diskutiert wird: das sogenannte Postadoleszenz-Syndrom. Gemeint ist die Tatsache, dass viele aus der ersten wie zweiten Nachkriegsgeneration nicht mehr in der Lage sind, im vergleichbaren Alter das zu tun, was ein oder zwei Generationen vorher noch kein Problem war, etwa eine Familie zu gründen. Schneider fühlte sich zu diesem Schritt (als fast Dreißigjähriger) nicht in der Lage, ganz im Gegensatz zu seinem Vater.

Rainer Langhans war eine »Ich-AG« avant la lettre.³ Setzte er sich seinerzeit als Kommunarde mit dem längst zur Film-Ikone avancierten ehemaligen Fotomodell Uschi Obermaier (*High Times*) in Szene, so heute als Haremsherr in München-Schwabing inmitten von fünf Frauen. Für einen Alt-68er ist es Ehrensache, dass auch eine kurze theoretische Reflexion über den Harem präsentiert wird. Gleiches gilt für die sexuellen Energien, die mit der (noch größeren) Lebensenergie in Verbindung gebracht werden. In einem Punkt ist Langhans freilich kein Außenseiter: in seiner Suche nach Spiritualität und Esoterik, die bereits nach dem Zerfall der APO in den 1970er-Jahren Hochkonjunktur verzeichnen konnte. In seinen autobiographischen Aufzeichnungen erfährt der Interessierte manches über die familiären Wurzeln dieser Haltung. Schon der Großvater missachtete als Logen-Mitglied sämtliche Konventionen. Langhans' Vater trat gern als Filou in Erscheinung. Da wollte der Älteste der Söhne nicht nachstehen. Von einer Birgit erfährt der Leser, aber auch von seinem ersten Berufswunsch: Professor. Bald entschied sich Langhans, der früh am eigenen Mythos arbeitete, statt für die sterile Wissenschaft für etwas Lebendiges im wahrsten Sinn des Wortes: Er wurde (als Autor und Filmemacher) Lebenskünstler und noch dazu bis heute ein erfolgreicher. Die Tagebücher von 1958 bis 1964 und Briefe an Uschi runden die Plauderei ab. Man kann Langhans für eine skurrile Gestalt halten. Die gelegentlich zu hörenden Vorwürfe eines irgendwie gearteten »Eso-Faschismus« aber, sind eine durch nichts gerechtfertigte Verleumdung.

Ist man an einer ernsthaften *Historisierung von »1968«* interessiert, lernt man auch von Veröffentlichungen wie *Ich bin's*. Langhans entstammt einer Generation, deren Bindungen mehrheitlich bereits stark geschwächt waren, die gänzlich verschiedenen Erfahrungen im Vergleich zur Elterngeneration taten ein Übriges. Viele Vertreter der betreffenden Altersgruppe benötigten deshalb neue Ligaturen. Studiert man diverse Lebensläufe einstiger Aktiver, etwa den des zum Islam konvertierten Schriftstellers Paul-Gerhard (Hadayatullah) Hübsch oder den des Publizisten und ehemaligen DKP-Mitgliedes Peter Schütt, der den gleichen Weg wählte, so kann man die soziokulturelle »Nachgründung« (Kraushaar) der Bundesrepublik

3 René Aguigah, »Im Gewirr der Geschichte« in: *Literaturen* 05 (Mai 2008), S. 6-13, hier S. 13.

auch – neben vielen anderen Erklärungsmustern – als Suchbewegung verstehen. Schaffte der Marxismus für viele wenigstens kurzzeitige Bindungen, war er in dieser Hinsicht doch nur für eine Minderheit als Dauerlösung geeignet. Manchem Protestierenden reichte das K-Gruppen-Milieu der 1970er-Jahre nicht aus, sondern hatte lediglich die Funktion eines Durchlauferhitzers. Der Islam und die Esoterik boten sich für einige als Ausweg an. Für letztere Option entschied sich Langhans.

Der in monographischer Form veröffentlichte Essay (*68 oder neues Biedermeier*) des Journalisten Albrecht von Lucke, als Jahrgang 1967 Nachgeborener, will die ohnehin äußerst umfangreiche Literatur über die Geschehnisse am Ende der 1960er-Jahre nicht um eine zusätzliche Schrift vermehren; vielmehr geht es dem Redakteur der *Blätter für deutsche und internationale Politik* um die Wirkungsgeschichte der damaligen Ereignisse. Noch vor zwei Jahrzehnten, so wird in der Studie berichtet, waren die »68er« – der Begriff stammt aus den späten 1970er-Jahren – überwiegend positiv bewertet. Erst nach der Wiedervereinigung wuchs jene skeptisch-nüchterne Einschätzung, die heute fast schon *common sense* ist. In der unmittelbaren Gegenwart seien Neubürgerliche Autoren wie Eva Herman, Paul Kirchhof, Wolfram Weimar, Udo di Fabio, Paul Nolte und andere für das schlechte Image der nach wie vor polarisierenden Vertreter von »1968« verantwortlich. Von Lucke sieht zahlreiche Entwürfe, Visionen und Utopien aus der Zeit vor vier Jahrzehnten, wie bestimmte Partizipationsmodelle und bekenntnishaft Politisierung, auch für heute als maßgeblich und vorbildhaft – in einer Zeit also, in der zahlreiche tot geglaubte Institutionen, etwa die Familie, Wiederauferstehung feiern.

Das Zeitalter um 1970 war auch eine Phase euphorisch-exzessiven Theoretisierens. Kanonisierte Texte begleiteten den omnipräsenten Nonkonformismus, den subversiven Charakter vieler Handlungsweisen und die utopischen Versuche, der »Phantasie an die Macht« zu verhelfen. Thomas Hecken will diese Zusammenhänge neu entdecken. Neben den kommunistisch-marxistischen Klassikern war vieles aus den Federn von Angehörigen der Frankfurter Schule in aller Intellektuellen-Munde. Der Verfasser hebt die einflussreiche Abhandlung Marcuses über die *Eindimensionale Gesellschaft* hervor. Freilich sind andere, seinerzeit hoch gehaltenen Lektüren, etwa die zur *Bibel der Studentenbewegung* (Norbert Bolz) erklärte *Dialektik der Aufklärung* von Adorno und Horkheimer, nur beiläufig erwähnt. Der Bezug von praktischen Aktionen und theoretischen Grundlagen hätte durchaus stringenter herausgearbeitet werden können. Es ist aber ein Verdienst der Studie Heckens, dass sie – wenn auch eher ungewollt – zur Erhellung mancher Mythen beiträgt. So zeigt er, dass der von Marcuse vertretene Libertinismus die wenig später erfolgte, weitreichende Veränderung von Verhaltensweisen, etwa im Bereich der Sexualethik, wenig beeinflusste, da – nicht zuletzt in den USA – die »fun-Moral« durchaus schon früher Fuß gefasst hatte. Auch hier sprangen die 68er auf einen Zug auf, der schon längere Zeit fuhr. Erfreulicherweise kommt die Kritik der 68er-Bewegung, etwa durch Wissenschaftler wie Fest oder Luhmann, abschließend zu Wort.

Auffallend ist, dass im Jubiläumsjahr kaum umfangreichere Versuche der Historisierung der großen »Umgründung« (Manfred Görtemaker) publiziert wurden. Der an einer derartigen Einordnung in die Historie Interessierte muss zum wieder auf-

gelegten, von Ingrid Gilcher-Holtey herausgegebenen Sammelband *1968 – Vom Ereignis zum Mythos* greifen.⁴ Ebenfalls ist die 2006 publizierte Dissertation von Simon Kießling hilfreich.⁵ Trotz dieses Desiderats ist die Diskussion von »1968« längst in das Stadium ihrer Behandlung durch die Geschichtswissenschaft eingetreten. Daher ist es naheliegend, dass tendenziöse Versuche der Beweihräucherung der Ausbrüche von damals eher selten sind. Daniel Cohn-Bendit, dem das Diktum »Vergesst 68!« zugeschrieben wird, gab 2007 zusammen mit Rüdiger Dammann einen Sammelband heraus, für den er selbst jedoch keinen Beitrag verfasste. Aus guten Gründen, wie man bei der Lektüre feststellt. Ein guter Teil der Aufsätze – derjenige von Gerd Koenen soll von diesem Urteil ausgenommen werden – begnügt sich mit Hinweisen wie: Ohne die Revolte gäbe es keinen lustvollen Sex, keine emanzipierten Frauen, keine Männer, die sich um Kinder kümmern, keine Onanie ohne Schuldgefühle, keine öffentliche Paraden von Homosexuellen; ohne Kulturrevolution – so könnte man ironisch feststellen – wären gemäß dieses Grundtenors heute immer noch Altnazis in führenden Positionen. Eine solche Publikation erfüllt freilich nur eine Funktion: die »Arbeit am Mythos«. Das kann durchaus produktiv sein, aber nur im Sinne des Gegenlesens. Man erkennt dann, welch hohen Reflexionsstandard die maßgeblichen Werke über diesen zeitgeschichtlichen Abschnitt mittlerweile besitzen.

Die Erhellung der »Spätfolgen« des gesellschaftlichen Umbruchs ist ein Lebensthema des bedeutenden konservativen Sozialphilosophen Günter Rohrmoser, der im Herbst 2008 verstarb. In seiner Abhandlung *Kulturrevolution in Deutschland* analysiert er – wie in vielen anderen Publikationen – die Grundstrukturen des Denkens der Frankfurter Schule, etwa deren dezidierte Rationalitätskritik, die Totalitarismus und Holocaust als Konsequenzen abendländischen Vernunftdenkens sieht. Immer wieder weist der Hegel-Kenner darauf hin, dass die Kulturrevolution, im Anschluss an die Konzeptionen von Adorno, Horkheimer und anderen, ein kulturelles wie religiöses Vakuum hervorgebracht habe, in das heute zuvörderst der Islamismus einzuströmen in der Lage sei. Bei einem derartigen Vorgehen wird ein fast klassisch zu nennendes Problem der 68er-Deutung evident: Gender-Mainstreaming mag viele Wurzeln haben, nicht zuletzt die viel rezipierten Arbeiten Simone des Beauvoirs, das Denken der Frankfurter Schule und die Konzeptionen führender SDS-Theoretiker gehören indes nicht dazu. Man erinnere sich nur an den gelegentlich erwähnten Patriarchalismus der Chefagitatoren. Hans-Jürgen Krahle (wie auch die meisten anderen Granden der Neomarxisten bzw. deren Vordenker) sah den Feminismus bei seiner immer wieder zitierten Frankfurter Rede nicht als vordringlich, weshalb er von der »roten Sigrid«, der früh verstorbenen Sigrid Rüger, Tomaten an den Kopf geworfen bekam. Zu konzedieren ist Rohrmoser aber sicherlich, dass die Kulturrevolte mit dazu beitrug, die christlichen Bindungen weiter zu lockern und

4 Ingrid Gilcher-Holtey (Hg.), *1968 – Vom Ereignis zum Mythos*, Frankfurt/M. 2008 (zuerst Göttingen 1998).

5 Simon Kießling, *Die antiautoritäre Revolte der 68er. Postindustrielle Konsumgesellschaft und säkulare Religionsgeschichte der Moderne*, Köln 2006.

sowohl die Institution Kirche als auch diejenige der Ehe nachhaltig zu schwächen. Auch hier zeigt sich das Problem der kausallogischen Interpretation: Beide Einrichtungen waren schon Jahrzehnte vor den Umbrüchen auf dem Rückzug, was aber die durch den Zweiten Weltkrieg verursachte besondere Situation (partiell noch bis in die frühen 1960er-Jahre hinein!) verdeckte. Die Demoskopie, so schwach sie auch vor 1945 ausgeprägt war, belegt das in hinreichender Weise. Es ist nur schwer auszumachen, ob der Wertewandel die massierten Proteste Ende der 1960er-Jahre beeinflusste oder ob eher das Umgekehrte der Fall ist. Am ehesten handelte es sich wohl um wechselseitige Prozesse.

Zu den in wissenschaftlicher Hinsicht ergiebigsten Studien aus der stattlichen Zahl von Neuerscheinungen zum Thema gehört die von Leonard Landois verfasste Dissertation *Konterrevolution von links*. Diese Studie will die Quellen des 68er-Staats- und Gesellschaftsverständnisses bei Carl Schmitt eruieren. Sie belegt akribisch, was bereits zeitgenössische Gegner von APO und SDS, vielleicht am deziidiertesten Richard Löwenthal, hervorhoben: nämlich die Affinitäten der voluntaristisch-dezisionistischen Parlamentarismuskritik der 1920er-Jahre (von rechts) und jener der 1960er-Jahre (von links). Landois fügt die vor Jahren bereits von Hartmuth Becker vorgelegten Untersuchungsergebnisse – exemplifiziert anhand der Parlamentarismuskritik von Habermas und Schmitt – in einen größeren Rahmen ein. Die Monographie will zeigen, dass »Dutschkes sittliches Programm zur Rettung der letzten bürgerlichen Prinzipien« in die »Traditionslinie der konservativen Systemkritik Carl Schmitts« eingeordnet werden muss, mag der zeitgeschichtliche Hintergrund auch ein vollkommen anderer gewesen sein. Besonders pikant in diesem Kontext: Dem Berliner Politologen Johannes Agnoli (neben Habermas' *Strukturwandel der Öffentlichkeit*) verdanken die selbst ernannten Antiautoritären den wohl wichtigsten Versuch einer theoretischen Fundierung der Transformation der realen Demokratie, die vielen wenn nicht als faschistoid, so doch als bloß formalistisch galt. Bei ihm ist die von Landois herausgearbeitete Nähe zu einigen Theoremen des präfaschistischen wie autoritaristischen Denkens auch personell greifbar. Agnoli machte, so ist ihm aus Gründen der Ehrlichkeit zugute zu halten, aus seiner früheren Begeisterung für Mussolini und aus seinem Dienst in der Wehrmacht nie einen Hehl. Diese und andere Zusammenhänge hat Landois in aller Offenheit herausgearbeitet. Einigen Thesen des jungen Wissenschaftlers ist jedoch mit Skepsis zu begegnen. So scheint er den Wunsch nach metaphysischer Bindung im 68er-Kontext, etwa bei Dutschke, zu übertreiben, zumal der längst legendenumwobene APO-Führer das Transzendente stets im innerweltlichen Aktionismus aufgehen ließ, wie er im berühmten Fernsehinterview mit Günter Gaus unumwunden zugab. Dennoch gehört die Arbeit Landois' zu den besten Büchern, die in den letzten Jahren zu dieser Thematik vorgelegt worden sind. Der Grund hierfür ist nicht zuletzt darin zu suchen, dass er selbst für das »antidemokratische Denken der Weimarer Republik« (Kurt Sontheimer), das ja zum Vergleich nötig ist, die für wissenschaftliche Reflexion unentbehrliche Empathie an den Tag legt.

Welches Fazit können wir aus der reichhaltigen Literatur ziehen, die zum vierzigjährigen Jubiläum von »1968« erschienen ist? Der vorliegende Überblick belegt,

dass es auch nach über einer Generation Abstand keinen grundsätzlichen Konsens über den Erinnerungsort »1968« gibt. Obwohl umfangreichere Versuche einer Historisierung im Jubiläumsjahr nicht vorgelegt wurden, ist schon seit 1998 absehbar, dass die oft mythisch aufgeladenen Ereignisse immer mehr zum Gegenstand der Geschichtswissenschaft mutieren. Am ehesten wird man den Vorfällen in historiographischer Perspektive gerecht, wenn man akzeptiert: Es existieren unterschiedliche Lesarten der Geschehnisse. Es gibt also verschiedene »1968«. Politisches, Geistiges, Kulturelles ist eng miteinander verwoben. Letztlich sind als notwendige, wenngleich nicht hinreichende Voraussetzungen für den Aufruhr zivilisations- und kulturgeschichtliche Faktoren auszumachen⁶. Nur ein solcher umfassender und allgemeiner Rahmen kann dem gerecht werden, was sich damals ereignete. Der viel zitierte Mythos wird zu allererst dadurch zertrümmert, dass man zeigt: Die Eruptionen der späten 1960er-Jahre sind lediglich ein Element im Kontext weit ausgreifender Modernisierungsprozesse, Katalysatoren tiefer tektonischer Neuorientierungen, die das an die Oberfläche befördern, was schon längere Zeit vorher demoskopisch zu belegen ist. Diese Erkenntnis vermittelt auch ein großer Teil der neuesten zeitgeschichtlichen Forschung zu diesem Themenkomplex.

- 6 Näheres bei Felix Dirsch, »Kulturrevolution oder Studentenbewegung? Ansätze zur Historisierung der Ereignisse von »1968« in: *Zeitschrift für Politik* 1 (2008), S. 5-32, bes. S. 23-31.